

Heinrich Mann:

Essays und Publizistik

*Kritische Gesamtausgabe*

Hg. von Wolfgang Klein, Anne Flierl und Volker Riedel

Bd. 2: Oktober 1904 bis Oktober 1918, hg. von Manfred Hahn unter Mitarbeit von Anne Flierl und Wolfgang Klein, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2012, 827 S.

2009 haben Wolfgang Klein, Anne Flierl und Volker Riedel bereits zwei Bände zur Essayistik und Publizistik Heinrich Manns vorgelegt, die den Zeitraum von 1930–1935 abdeckten; in einer vorzüglichen Edition, die keine Wünsche offen ließ. Jetzt hat Manfred Hahn (unter Mitarbeit von Anne Flierl und Wolfgang Klein) Heinrich Manns essayistisches und publizistisches Werk der Zeit vom Oktober 1904 bis Oktober 1918 erschlossen: eine nicht weniger hervorragende Edition, die den Vergleich mit anderen Ausgaben zu bedeutenden Autoren dieser Zeit, etwa zu Thomas Mann, mühelos aushält. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und die Kriegsjahre sind (neben den zwanziger Jahren) Heinrich Manns wohl produktivste Zeit gewesen. Er hatte sich als Erzähler profiliert, und das längst vor seinem großen Bruder Thomas: mit *Im Schlaraffenland*, *Die Göttinnen*; *Die Jagd nach Liebe*, *Professor Unrat*, *Zwischen den Rassen*, *Die kleine Stadt* und mit zwei Bänden Novellen. Kurt Wolff veröffentlichte bereits 1916/17 in zehn Bänden *Gesammelte Romane und Novellen*, und darüber hinaus erschien 1917 der Roman *Die Armen*; bei Paul Cassirer waren vorher schon vier Stücke herausgekommen (*Variété*, 1910; *Schauspielerin*, 1911; *Die große Liebe*, 1912; *Madame Legros*, 1913). 1916 erschien die Sammlung *Drei Akte* mit *Der Tyrann*, *Die Unschuldige* und *Variété*; darin enthalten war auch *Brabach* von 1916. *Der Untertan*, der der Kriegszensur wegen nicht im Kaiserreich erscheinen konnte, kam im November 1918 heraus: In sechs Wochen waren 100.000 Exemplare verkauft. Überhaupt sind die Zahlen höchst eindrucksvoll: *Im Schlaraffenland* brachte bei Kurt Wolff 60.000 Exemplare, *Die Göttinnen* 37.000 und ebensoviel *Die Jagd nach Liebe*; *Professor Unrat* kam auf 42.000, *Zwischen den Rassen* auf 35.000, *Die kleine Stadt* auf 32.000, und von *Die Armen* wurden sehr schnell 60.000 Exemplare abgesetzt. Das war der Erzähler Heinrich Mann, und er wurde überall beachtet und gelesen – die Zahlen sprechen für sich. Auch wenn heute eigentlich nur noch *Professor Unrat* (nicht zuletzt dank des Films mit Emil Jannings und Marlene Dietrich) und *Der Untertan* (auch er wurde höchst erfolgreich von der DEFA verfilmt) von Heinrich Mann bekannt sind und gelesen werden, vielleicht dazu noch *Die kleine Stadt*, jenes »Hohelied der Demokratie«: Damals war er öffentlich

etabliert. Und er konnte gut davon leben. Aber mehr als das: Sein erzählerisches und dramatisches Werk verschaffte ihm auch Gehör als Essayist – er war eine Autorität in jenen Jahren, die in dem vorliegenden Band dokumentiert sind, und weil er das als Erzähler und Dramatiker war, wurde auch der Intellektuelle Heinrich Mann gelesen, der sich in seinen Essays, in Umfragen und publizistischen Äußerungen jeglicher Art immer wieder zu Wort meldete. Und er war so bekannt, dass im Dezember 1919 vierzehn von Heinrich Mann selbst für wichtig gehaltene Essays in seiner Sammlung *Macht und Mensch* erscheinen konnten – zehn stammten aus den letzten acht Jahren des Kaiserreiches. Das alles kann man in der sehr bescheiden »Zum vorliegenden Band« überschriebenen Einführung von Manfred Hahn und Wolfgang Klein lesen. Es gibt denn auch – neben Volker Riedel – wohl keine besseren Kenner der Essayistik als eben die Herausgeber der Essays von 1904 bis 1918.

Es war Heinrich Manns große Zeit; das Bild vom Intellektuellen, das sich mit ihm zunehmend stärker verband, wurde hier begründet. Die in diesen Jahren entstandenen Essays, Zeitschriften-Beiträge, die Antworten auf Rundfragen waren von der Zahl her, gemessen an seinem erzählerisch-dramatischen Werk, nicht gerade überwältigend. Aber Heinrich Mann lieferte von Anfang an mehr als bloße Gelegenheitsschriften oder eigene Stilübungen; er trat schon früh als Essayist von Rang auf, schrieb über Choderlos de Laclos' *Liaisons dangereuses* einen bestechend eindrucksvollen Essay, den schon das auszeichnet, was auch die spätere Essayistik prägt: den für ihn so charakteristischen Blick hinter die Kulissen. Es war ein Versuch, auch etwas von der Psychologie der Romangestalten sichtbar zu machen, und bei alledem blieb die Zeit nicht außen vor; die zeitgenössische Literatur ist ebenfalls präsent. Und ein wenig spricht hier zugleich schon der Moralist Heinrich Mann – und ein Autor, der sich zurückzunehmen weiß. Ruhm, so lautet der letzte Satz dieses großen literarischen Essays, sei »selten mehr [...] als ein weit verbreiteter Irrthum über unsere Person« (28). Heinrich Mann, der so beziehungsreich zu lesen versteht, tritt in diesem Essay eigentlich gar nicht selbst in Erscheinung: Anwesend ist er dennoch, eben in seiner Fähigkeit, einen Roman vorzustellen, der es (damals und heute) verdiente. Auch anderes war es wert. Da ist der beziehungsreiche Essay über Gustave Flaubert und George Sand: auch das ein kleiner Beitrag zum großen französischen 19. Jahrhundert und seiner Literatur, zentriert um die beiden; es war die Kunst des Romans, die mit der *Éducation sentimentale* (44) ans Licht trat. Beide lebten in ganz verschiedenen Lagern; aber da war dennoch diese »seltsame Nähe« zwischen ihnen (64). Auch dazu gibt es einen ungemein reichhaltigen Kommentar: Entstehung und Textgeschichte sind präzise dargestellt, und wir erfahren

zudem wie selbstverständlich, was Heinrich Mann damals gelesen hat, was er an Flaubert-Bildern (etwa durch Nietzsche vorgegeben) gekannt hat und was ihn eben auch beeinflusste (336). Manfred Hahn ist auf Spurensuche gegangen, und er ist überall fündig geworden, präsentiert die Ergebnisse seiner Recherche in seiner Einführung in diesen Essay: da schreibt wahrlich ein Kenner. Der Lesarten-Apparat ist, wie es sich gehört, nicht in die Erläuterungen hineingemischt, sondern erscheint für sich. Die Erläuterungen sind eine Literaturgeschichte in nuce, sie folgt den Erwähnungen der Namen in Heinrich Manns Essay – da sind die Briefe von George an Flaubert integriert wie auch die Antwortschreiben, da sind beinahe zahllose Querverbindungen zur zeitgenössischen Literatur gezogen wie auch zu den Anspielungen in Romanen Flauberts, etwa zu *Madame Bovary*, *Bouvard et Pécuchet* und *Salammbô* (366). Dieser Kommentar lässt keine Wünsche offen. Er erschließt die Hintergründe dieser Beziehung und ihres literarischen Niederschlags. Der Textteil umfasst 30 Seiten, der Apparat über 70 Seiten – so arbeitet Literaturwissenschaft, die gründlich ist. Wir bekommen hier weit mehr als nur historisches Sachwissen: Im Apparat sind auch Anstreichungen und Notizen Heinrich Manns in diversen Flaubert-Ausgaben verzeichnet, aber auch das, was sich in Heinrich Manns Nachlassbibliothek von Flaubert fand. Das gleiche gilt für die in der Nachlassbibliothek befindlichen Werke von George Sand: Sie sind minutiös chronologisch nach den Erstdrucken genannt. Aber nicht nur das: auch die Studien und Deutungen zu Flaubert und George Sand, die Heinrich Mann bis 1905 kannte, sind aufgelistet, dazu das, was Heinrich Mann bei französischen Autoren über Flaubert und George Sand las. So erfahren wir in der nötigen Kürze und zugleich in gebotener Ausführlichkeit, was Heinrich Mann bei anderen, etwa bei Bourget, bei Guy de Maupassant (336), bei Sainte-Beuve und bei Nietzsche fand. Zu alledem sind aber auch noch Hinweise auf Erwähnungen Flauberts in anderen Äußerungen Heinrich Manns verzeichnet, etwa die in seiner *Selbstcharakteristik* von 1903 (338). Doch der Benutzer dieses über die Maßen vorzüglichen Kommentars findet noch mehr: Er erfährt sogar etwas über die Kaufdaten der George Sand-Bücher, die Heinrich Mann besaß (339), zugleich, wann Heinrich Mann vermutlich mit Flaubert zuerst in Berührung kam. Schließlich: Spuren Flauberts finden sich auch in Heinrich Manns erzählerischem Werk – hier sind sie verzeichnet. Dazu Ausführliches über die überlieferte Handschrift des Essays und die gedruckten Fassungen: da steht nicht nur, dass irgendwann irgendwo ein Komma erscheint, das vorher nicht erschienen war, wie man das in den Bänden der Frankfurter Großen Kommentierten Ausgabe der Werke Thomas Manns findet, sondern da wird auch erklärt, warum etwas verändert worden

war, auch, was in diesem Fall die Eingriffe Maximilian Hardens angeht. Die Wirkungsgeschichte ist ähnlich genau dokumentiert: da ist nichts Überflüssiges, aber wohl entsteht ein Gesamtbild der Wirkung dieses großen Essays. Und der eigentliche Stellenkommentar ist von ähnlicher Gediegenheit.

Heinrich Mann war auch an Justizskandalen, an juristischen Fehlurteilen und den Hintergründen lebensvernichtender Richtersprüche interessiert. Der Fall Murri etwa hatte seinerzeit erheblichen Staub aufgewirbelt, und Heinrich Mann engagiert sich – spät, aber dann umso gründlicher. Der Kommentar ist ein Musterbeispiel, wie man historische Hintergründe ausleuchten muss, um Heinrich Manns Einsatz zu verstehen. Es ist ein gediegenes Stück italienischer Gesellschaftsgeschichte, das ganz nebenbei hier zum Vorschein kommt, aber ebenso wird dargelegt, was Heinrich Mann dazu brachte, sich »öffentlich auf die Seite der Verurteilten zu stellen« (423). Wie gehaltvoll der Kommentar auch sonst ist, zeigt sich an Heinrich Manns Äußerungen zum *Tod in Venedig*: Er greift weit über das hier punktuell zu Erläuternde hinaus, liefert etwa etwas zum Stichwort »Zigeunertum«, das im Hintergrund Thema eines Disputes mit seinem Bruder Thomas war (579).

Von gleicher Gediegenheit ist der Kommentar zu Heinrich Manns großem *Zola*-Essay. (603ff.) Eigentlich schreibt der Kommentator eine intensive Biographie Heinrich Manns, orientiert an seinen Essays. Hier, zu Beginn des *Zola*, nahm auch der erneute Streit Thomas Manns mit seinem Bruder seinen Ausgangspunkt – obwohl jener fragliche, aus der Sicht Thomas Manns aber so giftige Satz vom Vertrocknen derer, die schon zu Anfang ihrer zwanzig Jahre bewusst und weltgerecht hinzutreten, gar nicht auf seinen Bruder gemünzt war. In diesem Kommentar kann man im Übrigen auch französische Literaturgeschichte lernen: Andererseits ist immer wieder von Querbezügen zu Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* die Rede. Die generelle Einführung in den Band entwirft ein Bild des Essayisten Heinrich Mann, wie es gründlicher nicht hätte ausgemalt werden können. Dem Kommentar gelingt es darüber hinaus, ausgehend von den Essays überall Wechselbezüge zwischen allem von Heinrich Mann Geschriebenen herzustellen. Wir erfahren, fast wie nebenbei, zugleich viel über die Lebenswirklichkeit Heinrich Manns in diesen Jahren: Es waren Jahre, in denen Heinrich Mann »seinen Platz im kulturellen und politischen Leben seiner Zeit« fand (290). Wir lesen ebenfalls etwas über die Art, in der Heinrich Mann gearbeitet hat, erfahren von der Akribie, mit der Heinrich Mann seine großen Texte vorbereitete (295). »Die Texte sind aus einem Guß«, schreiben Manfred Hahn und Wolfgang Klein. Auch dieser Band ist mit seiner Textpräsentation und den Kommentaren aus einem Guss

(296). Er lässt das Bild eines Intellektuellen erkennen, der es nicht beim Geist belassen wollte, sondern der auch zur Tat aufrief, um den Titel der zweiten Veröffentlichung zu nennen, die aus Heinrich Manns geplantem Essay *Frankreich* hervorging (541). Der Kommentar bringt das, was Heinrich Mann sich seinerzeit über den Begriff des Intellektuellen notiert hatte (653f.) – das sollte später in den Essays der zwanziger Jahre eine wichtige Rolle spielen. Verständlich, dass sich auch über die Dreyfus-Affäre die nötigen Informationen (655) finden.

Hier ist ein spannendes Lesebuch entstanden, und der Benutzer hat das Gefühl, er habe die Geschichte jener Jahre, die sich in den Essays dokumentieren, miterlebt – gesehen mit den Augen Heinrich Manns. Wir sorgfältig diese Edition ist, zeigen nicht zuletzt die Register: da ist eines der Werke Heinrich Manns, aber natürlich auch ein Personenregister, ein Register der Periodika und eines der Verlage. Mehr kann man von einer Edition nicht verlangen. Auch dieser Band ist wie die anderen bereits veröffentlichten von verlegerischer Solidität geprägt: ein Glücksfall für Heinrich Mann, ein Glücksfall aber auch für das Editions Wesen, für die Philologie überhaupt. Der Herausgeber Manfred Hahn hat hier Maßstäbe gesetzt, an denen sich künftige Ausgaben werden messen lassen müssen.

*Helmut Koopmann*

Quelle: Weimarer Beiträge, 59. Jg., 2013, Heft 4, S. 621–624